

REZENSIONEN

NIKOLAOS H. TRUNTE: *Minima Graeca. Eine Einführung in das Griechische für Slawisten in 15 Lektionen* (= Slavistische Beiträge 456; Studienhilfen Band 16). Otto Sagner: München 2007. XVIII, 366 S. ISBN 978-3-87690-986-8.

Nach seinen Einführungen ins Altkirchenslawische und Kirchenslawische, die sich großen Erfolges und schon mehrerer Auflagen bzw. Nachdrucke erfreuen, hat N. TRUNTE nun eine Einführung vorgelegt, die den (angehenden) Slawisten, die sich v.a. dem (Alt-)Kirchenslawischen widmen (wollen), die für ein angemessenes Studium der Texte dieser Sprache notwendigen Kenntnisse des Griechischen vermitteln soll. Wie schon aus dem Titel hervorgeht, ist auch dieses Buch wieder in eine an die übliche Semesterlänge angepasste Anzahl von Lektionen eingeteilt. Der Verfasser hat das Buch zwar als Lehrbuch konzipiert, gibt dessen Einsatz im universitären Unterricht aber selbst – leider zurecht – wenig Chancen. Das liegt aber nicht nur daran, dass in den immer verschulter werdenden (Slawistik-)BA/MA-Studiengängen ein Modul bzw. Semester ‚Griechisch‘ gar nicht vorgesehen ist, sondern weiters auch daran, dass immer mehr Studierende keine zusätzlichen, nicht im Studienplan vorgesehenen Kurse mehr belegen (weil sie schlicht arbeiten müssen, um das Studium zu finanzieren, und/oder aufgrund ihrer Vorbildung eigentlich ohnehin nicht studierfähig sind und schon mit dem vorgeschriebenen Pensum zu kämpfen haben) und schließlich daran, dass das hier vorzustellende Buch zwar sicherlich eines der besten seiner Art ist, aber (soweit ich das mit zehn Jahren Unterrichtserfahrung an deutschen Universitäten sagen kann) jeden – außer vielleicht die allerbesten – Studierenden überfordern dürfte: Spätestens in der sechsten Lektion (starker Aorist – eine Liste mit den Formen von fast 70 Verben findet sich S. 86–88 –, Imperfekt, Imperative sowie ein paar Pronomina) werden auch gute Studierende an ihre Grenzen gelangen. Und das gilt umso mehr, wenn man für dieses Buch wirklich nur ein Semester ansetzt. Unter dieser Prämisse dürften m.E. zur Erarbeitung der Grammatik, für eine auch verstehen und nicht nur anhand der beigegebenen Übersetzung nachvollziehen wollende Erschließung der Texte sowie das zumindest ansatzweise Erlernen der Vokabeln für jede Lektion mindestens zehn bis fünfzehn Stunden (am Anfang weniger, später eher noch deutlich mehr) anzusetzen sein. Dazu dürfte leider (s.o.) den meisten Studierenden die Muße und Ausdauer fehlen.

Der Rezensent selbst war von dem Buch begeistert: Es ist ideal, um eingerostetes Schul- oder Graecumsgriechisch wieder aufzufrischen: Man bekommt die Grammatik in nicht ganz alltäglicher Anordnung nochmals vorgesetzt, die Texte bieten Inhalte, die man mit der genannten Vorbildung auch kaum jemals gesehen hat, und man wiederholt bzw. lernt neu eine ganze Menge an Wortschatz. Zudem bekommt man vom Autor auch noch mehrere verschiedene griechische Schrifttypen vorgeführt. Und was auf den ersten Blick als schon aus den beiden anderen Lehrbüchern des Autors bekannte Marotte erscheinen mag, dass nämlich etwa auch arabische, syrische, hethitische oder Linear-B-schriftliche Wörter in Originalschrift geboten werden, erscheint durchaus sinnvoll: Wo sonst sollen etwa Studierende der Slawistik noch mit fremden Schriften (außer der kyrillischen und allenfalls noch der glagolitischen – letzteres

wohl ohnehin eher nur noch in Ausnahmefällen) in Kontakt kommen? Vielleicht wecken solche ‚Bildchen‘ ja doch noch ein Interesse, das auf mehr gerichtet ist, als auf die Erlangung eines Scheins.

Und mit den Schriften und Schrifttypen nun zum Buch selbst: Die Lektionen enthalten in unterschiedlichem Umfang Angaben zur Geschichte der griechischen Sprache und Schrift sowie Erläuterungen zur Grammatik¹. In den späteren Lektionen

1 Diese sind i.d.R. richtig, ausreichend sind sie allemal. Allerdings sind vereinzelt auch ‚Ausrutscher‘ passiert, meist bei historisch-grammatischen Angaben, die in einer etwaigen zweiten Auflage korrigiert werden sollten: Während S. 11 die Theorie favorisiert wird, dass es nur eine Einwanderungswelle von Griechen nach Griechenland gegeben habe, wird S. 13 die Dorische Wanderung doch wieder eher als ein eigener Prozess dargestellt. – Die S. 8, Anm. 1 empfohlene Einführung in die Indogermanistik von R. SCHMITT-BRANDT gilt unter Indogermanisten weithin als die schlechteste ihrer Art. – Der Verweis S. 11, Anm. 5 auf das m.E. eher seltsame Buch von R. SCHMOECKEL wäre besser unterblieben. – S. 49: Die Einteilung der Konsonantenstämme in ‚vollstufige‘ und ‚dehnstufige‘ ist so eigentlich falsch: Die von T. sogenannten ‚dehnstufigen‘ Stämme sind Wurzelnomina – und wären besser wie in klassischen Grammatiken gesondert zu erörtern. – S. 51: Die Formulierung, dass die Relativpronomina sich vom Artikel u.a. „durch den durchgeführten Anlaut *h*“ unterscheiden, ist missverständlich, da beide Wortarten etymologisch ja überhaupt nichts miteinander zu tun haben. – S. 68: Die Endung *-ετς* im Nom.Akk.Pl. der *s*-stämmigen Adjektive stammt keineswegs von den *i*-Stämmen, sondern ist regulärer Reflex eines vorgr. **-es-es*. – S. 72: Dass das Augment ursprünglich ein Adverb mit der Bedeutung ‚damals‘ gewesen sei, ist denkbar, aber letztlich eine unbewiesene und wohl auch unbeweisbare Vermutung: Dieses Adverb ist sonst nicht belegt. – S. 76: Aus idg. **-e-ti* ist niemals direkt gr. *-ει* geworden, es handelt sich höchstwahrscheinlich um eine ursprünglich andere Endung. Auch gr. *-ομεν* kann sicher nicht direkt mit aksl. *-мъ* verglichen werden. – S. 90: Die Gleichsetzung von aksl. *иди* und ai. *ibi* ist eine Scheingleichung, da ersteres auf eine Vorform **h1eǵ-dh(e)ǵ* (wie auch immer entstanden), letzteres auf idg. **h1i-dh1* zurückgeführt werden muss. – S. 119: Die Bezeichnung der Reduplikationssilbe bei der Präsensreduplikation als ‚Präfix‘ ist problematisch, da der Begriff gewöhnlich für die Semantik verändernde Wortbildungselemente gebraucht wird, hier geht es aber doch wohl um ein grammatisches Morphem. – S. 119f.: Hier werden ‚Wurzel‘ und ‚Stamm‘ (= Wurzel + Suffix) nicht sauber auseinander gehalten: Die angeführten Futurformen werden großteils eben gerade *nicht* vom Präsensstamm gebildet. – S. 142, Anm. 1: Entgegen T.s Befürchtungen wird TRAUTS *Lexikon über die Formen der griechischen Verba* glücklicherweise immer wieder nachgedruckt und ist auch zur Zeit – wenn auch nicht gerade billig – im Buchhandel erhältlich (5. unver. Aufl., Darmstadt 2007). – S. 145: Der „Dativ muss [...] im Griechischen den verlorengegangenen Instrumental“ nicht „ersetzen“, der idg. Instrumental ist im Griechischen schlicht mit dem Dativ in dessen Form zusammengefallen. – S. 173: Der Gen. und Dat.Sg. von *Ζεῦς*, also *Διός* und *Διί*, sowie der sekundär geneuerte Akk. *Δία* (neben etymologisch erwartetem *Ζῆν*, das keineswegs von einem Bergnamen (!) abgeleitet ist) haben den etymologisch ohnehin auch zu fordernden Kurzvokal in der Wurzel, lediglich der kontrahierte Dativ *Δί* (<**diu̯i*) weist *ī* auf, was aber auch nicht weiter verwundert. Die obliquen Kasus von *ῥῶον* haben nicht „wider Erwarten“ sondern etymologisch zurecht Kurzvokal in der Wurzel. – S. 199f.: ‚Kausativ‘ ist keine Aktionsart. – S. 201: Der Allativ bezeichnet nicht die „Richtung *hinweg* vom Sprecher“ sondern ‚hin zu etwas‘, der Ablativ nicht die „Richtung *her* zum Sprecher“, sondern die ‚weg von etwas‘, m.a.W. der Sprecher ist im Kontext der durch Kasus ausgedrückten Relationen erst einmal irrelevant.

finden sich höchst gelungene Ausführungen auch zur jüngeren und jüngsten Sprachgeschichte des Griechischen, Erläuterungen zu Textgattungen, zur Metrik, zu theologischen Fragestellungen (hier liegt erwartungsgemäß die Stärke des Kommentars) u.ä. Die insgesamt sehr umfangreichen (Original-)Texte sind geschickt ausgewählt und gut aufbereitet: Es kommen alle möglichen Textgattungen vor: Siegel, Inschriften, Hymnen, Bibeltexte, wissenschaftliche Literatur, Epos etc. Der Seitenumbruch ist auch bei längeren Texten so angelegt, dass der Text, zum jeweiligen Textabschnitt gehöriger Kommentar (inhaltlicher wie grammatischer Art) und Vokabelliste sich weitgehend vollständig auf je einer Doppelseite befinden. Und falls Kommentar und nach dem Vorkommen im Text angeordnete Vokabelliste nicht ausreichen, helfen die beigegebenen Übersetzungen der Lesestücke (S. 316–336 – die geringe Seitenzahl täuscht, es handelt sich um zweispaltigen Petit-Druck) und das griechisch-deutsche Glossar (S. 337–366, dreispaltig, 3133 Lemmata) weiter.

Nochmals: Das Buch ist eines der besten Lehrbücher des Griechischen, das ich kenne. Wer genügend Zeit mitbringt bzw. sich dafür nimmt, wird mit diesem Buch sicher auch ordentlich Griechisch lernen. Ideal scheint es mir indes für Leser mit Vorkenntnissen zu sein. Es gibt allenfalls in für das Erlernen des Griechischen zweitrangigen Details (v.a. den sprachhistorischen Erläuterungen) etwas zu verbessern, aber die große Frage bleibt: Wo finden sich Studierende (zumal eben solche ohne Vorkenntnisse!), die dieses Buch mit ebensolchem Gewinn in die Hand nähmen wie der Rezensent?

Halle (Saale)

HARALD BICHLMEIER

MARIANA HAUSLEITNER (Hrsg.): *Vom Faschismus zum Stalinismus. Deutsche und andere Minderheiten in Ostmittel- und Südosteuropa 1941–1953* (= Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der Ludwig-Maximilians-Universität München, Wissenschaftliche Reihe, Bd. 114). IKGs Verlag: München 2008. 252 S. ISBN 978-3-9811694-0-9.

Der Exodus der Deutschen aus Südost- und Ostmitteleuropa im und nach dem Zweiten Weltkrieg kam bekanntlich nicht von ungefähr. Die meisten der von der Roten Armee „befreiten“ Staaten glaubten, damit einer Lösung der Minderheitenfrage innerhalb ihrer multiethnischen und -konfessionellen Gesellschaften ein gutes Stück näher gekommen zu sein. Umso interessanter sind Analysen darüber, wie nach dem Krieg in den entsprechenden Ländern mit all den anderen Minoritäten, deren aktive Beteiligung an der nationalsozialistischen Eroberungspolitik nicht so offensichtlich zu Tage getreten war, umgegangen wurde.

Das Verschwinden der „Volksdeutschen“ und der anschließende ambivalente staatliche Umgang mit den verbleibenden Minderheiten ist also die thematisch verbindende Klammer dieses Sammelbandes. Die Beiträge zweier Fachtagungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas an der LMU München in den Jahren 2005/06 wurden für den Band in drei Themenblöcken zusammengefasst: Geschehnisse im Vorfeld und während der Kriegshandlungen, das Kriegsende und Einzelfallstudien im dritten Teil.